

Wolf-Dieter Narr

---

## Introvertierte Imperialismen und ein angstgeplagter Hegemon

Für eine utopische Transzendenz der Globalisierungskritik

„Imperialism is not a matter of choice for a capitalist society; it is the way of life of such a society“ (Magdoff 1969, 26)

### Einstimmung: mitten in der Bundesrepublik 2003

Die „Agenda 2010“ der Bundesregierung ist seit Monden in fast aller Munde. 100 000 Leute haben am 1. November in Berlin gegen sie demonstriert.

Diese „Agenda“ zum Ab- und Umbau sozialstaatlicher Versicherungen trägt den falschen Namen. Dies überrascht angesichts des gegenwärtig herrschenden Politikstils nicht – und von „Stil“ als (Ersatz-)Politik. Solche Politik ist in ihren Übergängen zwischen Lüge, (Selbst-)Täuschung und Wahrheit nicht mehr genau festzumachen. Kurzum: an Stelle des Namens „Agenda“ stünde ihr die Bezeichnung „Repressanda“ besser zu Gesicht (vgl. Grottian u.a. 2003; Attac-Reader 2/2003).

Wie immer man dieses Rumpelstilzchen „Agenda 2010“ benenne, sein Gehalt, seine Wirkung und seine Nichtwirkung sind vergleichsweise eindeutig. Dieses Handeln nur vortäuschende Regierungsprogramm, das allein „Rot-Grün“ so trefflich durchzusetzen vermag, ist aus drei eng miteinander verfügten Teilen zusammengesetzt. Aus einem Stück Werbekampagne zum einen. Diese Werbung richtet sich diffus an die Adresse der Unternehmen. Bitte, bitte investiert, stellt Jugendliche als Lehrlinge an, werft eure Wachstumsmotoren an, damit Arbeitsplätze werden. Aus einem ungleich umfangreicheren und ungleich genaueren Stück zum zweiten. Sichernde Leistungen, je sozial prekärer die seitherigen Leistungsempfänger desto mehr, werden gekürzt, ‚flexibilisiert‘. Vor allem werden institutionelle Versatzstücke der Sicherungen mit diskriminierenden Sanktionen versehen. Nach dem Motto, wenn ‚du‘ nicht arbeiten kannst, weil ‚dir‘ die verehrt umworbene „Arbeitgeber“ keine anbieten, dann musst ‚du‘ ‚deine‘ Ansprüche soweit senken, dass ‚du‘ anspruchlos alles tust, sonst wirst ‚du‘ ob ‚deiner‘ characterschlechten Faulheit bestraft.

Diesem umfangreichen, gesetzlich allein paragrafen- und folgerichtig bürokratiereichen Stück korrespondiert ein drittes. Dieses ist nur analytisch zu ermitteln, obwohl es die gesamte „Agenda“ durchdringt. Dieses dritte Stück besteht aus der Wirkungslosigkeit der gesamten „Agenda“, soweit es ihre Arbeit schaffenden und bald neuen Wohlstand zaubernden Effekte angeht. Wirkungsvoll sind nur die repressiv-diskriminierenden Versatzstücke. So sehr diese sich negativ auf viele abhängig Arbeitenden oder Nichtarbeitenden auswirken, stellen sie vor allem symbolische Morgengaben an die Unternehmen dar, um deren Umwerbung nachdrücklicher ausfallen zu lassen. Ansonsten mag es alle möglichen zeitweiligen wirtschaftlichen Aufschwünge geben. Nur: diese werden ebenso wenig die strukturelle Arbeitslosigkeit beheben, wie ihre Ursachen auf die „Agenda 2010“ werden zurückgeführt werden können. Allein deren repressive 'Befreiungen' für die Unternehmen werden bleiben. Wie sich bei solchen sozialen Entgrenzungen allemal versteht, die bürokratisch durchgeführten Regelungen der substantiellen Entrechtlichungen werden zunehmen. Worin also besteht die 'Botschaft' dieses einseitigen und fast nur negativen 'Handlungsprogramms' in bürokratischen Formen? Darin vor allem, dass es insbesondere die politisch staatliche Ohnmacht ausdrückt, irgend eigensinnig zu handeln. Darin, dass staatliche Politik, dort, wo's ökonomisch und sozial im nicht trennbaren Tandem darauf ankommt, gegenwärtig vor allem darin besteht, im Vollzug der Globalisierung enger gewordene Konkurrenzzwänge staatlich repressiv und/oder in privatisierendem Rückzug der Politik weiterzugeben. Und seien diese 'Konkurrenzzwänge' auch nur neoliberal hegemonial im Sinne gültiger Formeln der Macht aufoktroziert. Mit anderen Worten: die Vermehrung sozialer Ungleichheit ist auch für die Staaten der Metropolen heute ein Gebot – und damit, versteht sich auch politischer, ökonomisch ohnehin selbstverständlicher (!) Ungleichheit. Indem sie ihre eigene 'Staatlichkeit' abmagern, im Gewaltmonopol indes durchaus belassen. Die ökonomischen Imperative – deren Ideologie zunächst beiseite bleiben mag – setzen sich in einem mehr oder minder sublimen Imperialismus fort, der nach innen staatlich, das heißt legitim in Gesetzesform weiter geleitet wird. 'Ursprünglich', im 19., in der Wende zum 20. Jahrhundert außen gerichtete Imperialismen werden introvertiert (vgl. zu einigen Analogien, die weiterer Diskussion bedürften, Susan Strange 1996). Das ist der Kern, nicht allein des Agenda-2010-Pudels. Die gesamte Jämmerlichkeit staatlicher Macht im Sinne eigenen Gestaltungsvermögens. Solche, die im Blick auf den Sozialstaat in Bonn vor dem vom „Rheinischen Kapitalismus“ träumen und dorthin irgend zurückkehren möchten, täuschen freilich sich und andere darüber, wie sehr staatliche Politik auch zu besten sozialpolitischen Zeiten – die unter etlichen Aspekten herzlich schlecht, also sozial diskriminierend gewesen sind – von den jeweils geltenden Phasen kapitalistischer Akkumulation abhängig gewesen sind. Seinerzeit, also in den 60er und 70er Jahren erlaubten sie den kapitalistisch füh-

renden Ländern im Innern allerdings eine erheblicher großzügigere, nie repressionsfreie und immer bürokratievolle Politik sozialpolitischer „Gaben“.

\* \* \*

Was heißt schon „Imperialismus“? Eric Hobsbawm zufolge dauerte „The Age of Empire“ von 1875 bis 1914 (Hobsbawm 1987). Es ist durch die Zweiteilung der sich nun schon globalisierenden kapitalistischen Welt ausgezeichnet. Die europäisch angelsächsischen Metropolen des Kapitalismus auf der einen Seite. Diese konkurrierten in ihren Imperialismen miteinander nationalstaatsmilitant. Die in diversen Kolonialismen ausgebeuteten Länder auf der anderen Seite. Sie standen mit den Kolonisatoren in keinerlei ökonomischem, kriegerischem oder sonst machtpolitischen Konkurrenzverhältnis. „There was a third possible way out of business troubles: imperialism“, notiert Hobsbawm. „The chonical coincidence between the Depression (die Große Depression zwischen 1873 und 1893, WDN, vgl. Wehler 1969) and the dynamic phase of colonial division of the globe has often been noticed. How far the two were connected is much debated among historians. In any case, ..., the relation was rather more complex than simple cause and effect. Nevertheless it is quite undeniable that the pressure of capital in search of more profitable investment, as of production in search of markets, contributed to the policies of expansion – including colonial conquest. ‘Territorial expansion’, said an official of the US State Department in 1900, ‘is but the by-product of the expansion of commerce’“ (Hobsbawm 1987, 45).

Zu diesen engen ökonomisch politischen Zusammenhängen passt, dass der Terminus „Imperialismus“, zuerst als seltsamer Neologismus behandelt, erst um diese Zeit aufkommt. Im Großbritannien der 1870er Jahre zuerst nachgewiesen – bei Marx taucht er im übrigen nicht auf –, wird er in den 1890er Jahren allgemein gebräuchlich, um ein neues, eben das Phänomen kolonialistischer Expansion zu erörtern. Der verschieden akzentuierten, institutionell wie funktionell differenzierten Einheit von (staatlicher) Politik und Ökonomie entspringend, hat dieser als Phänomen und als Name neue Imperialismus – insofern gilt also *nomen est omen* –, von Anfang an mehrere Effekte gezeitigt. Auf der Innenseite der imperialistischen Metropolen wirkte er als „sozialer Imperialismus“, auch im Sinne sozialer Privilegierungen der eigenen Arbeiterklasse und als „symbolischer Imperialismus“, um die eigene nationale Größe projektiv machtvoll zu schreiben und als Integrationsideologie, Nationalismus verstärkend, zu dienen. Nach außen begleitete ihn der mächtig wirksame Schatten der Verwestlichung der Welt. Diese, die bis in unsere Zeit erheblich wirkt, ist nicht zuletzt auf ihren diskriminierend verstellenden Kern vom gerade verstorbenen Edward Said als „Orientalism“ mehrdimensional auf den Begriff gebracht worden (Said 1979). Die kolonial imperiale Expansion zeitigte jedoch auch erhebliche, nicht erst nach der Entkolonialisierung der zweiten

Jahrhunderthälfte des 20. Jahrhunderts in Flucht- und Asylsuchen kenntliche Effekte (siehe noch vorimperialistisch am britischen Beispiel das treffliche Buch von Linda Colley, 2002). Durchgehend aber gilt: „All attempts to divorce the explanation of imperialism from the specific developments of capitalism in the late nineteenth century must be regarded as ideological exercises, though often learned and sometimes acute“ (Hobsbawm 1987, 73).

Rosa Luxemburg, deren Imperialismustheorie *Die Akkumulation des Kapitals* nicht allein ob ihres schwer übertrefflichen Deutsch allen erheblichen Zeitbedingtheiten zum Trotz eine auf- und anregende Lektüre darstellt, hat diese Einsicht 1913 schon, marxistisch wohl begründet, vertreten. In ihrer Antwort auf ihre Kritiker, die sie 1915 im Gefängnis verfasste, hat sie dieselbe noch einmal überzeugend ausgeführt. Ihre Theorie basiert auf den Bedingungen des Akkumulationsprozesses, den sie in ihrem Begriff des Imperialismus verallgemeinert. Die Akkumulation des Kapitals, das heißt die stetige Erweiterung der kapitalistischen Produktion stößt an ihre gesellschaftlichen Grenzen, wenn die anhaltende Erweiterung der gesellschaftlichen Bedürfnisse blockiert wird. Wer aber kann der Abnehmer der Waren sein, wenn die kapitalistische Produktion noch und noch erweitert werden soll? Das können weder die Kapitalisten sein, so Rosa Luxemburg, noch die von ihnen ausgebeuteten Arbeiter. Soll erweiterte Akkumulation Platz greifen, braucht sie anderswo, in kapitalistisch unverbrauchten Gesellschaften Platz. Nach dem Ende der ursprüngliche Akkumulation. „...dann müssen sich vielmehr“, so formuliert sie am Beginn ihrer Antikritik, der Antwort auf ihre vor allem sozialdemokratischen Kritiker, „andere Abnehmer für die Warenportion finden, in welcher der zur Akkumulation bestimmte Profit steckt, Abnehmer, die ihre eigenen Kaufmittel aus selbständiger Quelle beziehen und sich nicht aus der Tasche des Kapitalisten herleiten wie die Arbeiter oder die Mitarbeiter des Kapitals: Staatsorgane, Militär, Geistlichkeit, liberale Berufe. Es müssen also Abnehmer sein, die zu den Kaufmitteln auf Grund von Warenaustausch, also auch von Warenproduktion gelangen, die außerhalb der kapitalistischen Warenproduktion stattfinden“ (Luxemburg 1981, 427ff.). Mit anderen Worten: vorausgesetzt sind ungleichzeitige sozioökonomische Gegebenheiten. Dies gilt sowohl innerhalb der kapitalistischen Länder, zu Rosa Luxemburgs Zeiten noch weithin die agrarische Produktion betreffend (diese ist in Westdeutschland erst seit den 50er Jahren, vor allem im Zuge der Europäisierung richtiggehend kapitalisiert worden). Solche Ungleichzeitigkeiten sind mehr noch gegenüber anderen Ländern erforderlich. „So musste sich von Anfang an zwischen der kapitalistischen Produktion und ihrem nichtkapitalistischen Milieu ein Austauschverhältnis entwickeln, bei dem das Kapital sowohl die Möglichkeit fand, den eigenen Mehrwert für Zwecke weiterer Kapitalisierung in blankem Gold zu realisieren, als sich mit allerlei nötigen Waren zur Ausdehnung der eigenen Produktion zu versehen, endlich durch Zersetzung jener nichtkapitalistischen Produktionsformen immer neuen

Zuzug an proletarischen Arbeitskräften zu gewinnen. Dies aber nur der nackte ökonomische Inhalt des Verhältnisses“, stellt Rosa Luxemburg lapidar fest. Sie fährt fort: „Seine konkrete Gestaltung in der Wirklichkeit bildet den historischen Prozess der Entwicklung des Kapitalismus auf der Weltbühne in all seiner bunten und bewegten Mannigfaltigkeit. Denn zunächst gerät der Austausch des Kapitals mit seiner nichtkapitalistischen Umgebung auf die Schwierigkeiten der Naturalwirtschaft, der gesicherten sozialen Verhältnisse und der beschränkten Bedürfnisse der patriarchalischen Bauernwirtschaft sowie des Handwerks. Hier greift das Kapital zu 'heroischen Mitteln'“, so die berühmte Formulierung, „zur Axt der politischen Gewalt. In Europa ist seine erste Geste – die revolutionäre Überwindung der feudalen Naturalwirtschaft. In den überseeischen Ländern ist die Unterjochung und Zerstörung der traditionellen Gemeinwesen die erste Tat, der welthistorische Geburtsakt des Kapitals und seitdem ständige Begleiterscheinung der Akkumulation.“ Nach weiteren Hinweisen auf die erwartbare „Kette ökonomischer und politischer Katastrophen: Weltkrisen, Kriege, Katastrophen“, der voraussehbaren „Rebellion des internationalen Proletariats“ angesichts der Verschärfung der Klassegegensätze, der wirtschaftlichen und politischen Anarchie in der Welt, lange vor der „absoluten, ungeteilten Herrschaft der kapitalistischen Produktion in der Welt“, spitzt Rosa Luxemburg noch einmal auf die „äußeren typischen Erscheinungen“ zu: „der Wettkampf der kapitalistischen Staaten um Kolonien und Interessensphären, um Anlagemöglichkeiten für das europäische Kapital, das internationale Anleihesystem, Militarismus, Hochschutzzoll, vorherrschende Rolle des Bankkapitals und Kartellindustrie in der Weltpolitik“, die sie „als allgemein bekannt“ unterstellt.

Die kapitalistisch – nichtkapitalistisch zweigeteilte, jedoch kapitalistisch eroberte Welt wird Rosa Luxemburg zur expandierenden 'Rettung' und zur katastrophalen Grenze weltweiter Kapitalisierung – wie seinerzeit auch anderen, in gewichtigen Aspekten anders ansetzenden Imperialismustheoretikern wie beispielsweise Lenin. Daraus erklärt sich ihre bekannte, eine Formulierung des späten Engels aufgreifende Alternative, die sie gleichfalls im Gefängnis in ihrer „Junius-Broschüre“ formulierte. Dort setzt sie sich mit der Sozialdemokratie auseinander, die kurz zuvor den Kriegskrediten zugestimmt hatte: „Sozialismus oder Barbarei“ (Luxemburg 1979, 62f.). Die Barbarei tritt ein, wenn die kapitalistische Weltvergesellschaftung weiter voranschreitet. So die These. Darum ist die sozialistische Machtübernahme, die dann allgemeine Emanzipation erlaubt, zuvor erforderlich. In diesem Sinne bewahrte der Imperialismusbegriff ein wesentliches Element der lateinischen Wortbedeutungen, der später erweiterten gebrauchten Ausdrücke: *imperator* und *imperium*. Der Bedeutungskern beider Worte kreist ums Militärische, um die Auszeichnung besonderer militärischer Leistungen durch die Soldaten zuerst (Der kleine Pauly, Bd.2 1967, Sp.1377ff.).

\* \* \*

Wäre es sinnvoll, den Begriff Imperialismus auf das Zeitalter der Imperien zu begrenzen? Die historische Treffschärfe seiner hauptsächlichen Kriterien scheint dafür zu sprechen. Doch die Gegenargumente sind meines Erachtens überzeugender, obwohl Hobsbawm in seinem Nachfolgebund über das *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991* ein eigenes Kapitel mit *End of Empires* überschrieben hat (Hobsbawm 1995, 199-222; vgl. auch Hannah Arendt 1986, 275-283).

Dagegen, den Imperialismusbegriff auf die kolonialistische Expansionsperiode zu begrenzen, spricht nicht primär der möglicherweise zu lockere Sprachgebrauch. Etwa, wenn Eric Hobsbawm selbst in einem Interview, einleuchtend, von der „Gefahr eines Imperialismus der Menschenrechte“ spricht (Hobsbawm 2003). Dafür, am Ausdruck „Imperialismus“ als einem Kennzeichen der gegenwärtigen Periode festzuhalten, lässt sich zum einen anführen, dass er im Vergleich zur ersten Epoche des Imperialismus Kontinuität und Wandel zu markieren erlaubt. Zum anderen eignet sich der Begriff ungleich besser als der allzu leicht verquaste Allbegriff der Globalisierung als ein kritischer. Seine hauptsächlichen Merkmale sind eng gedrängt zu bezeichnen. Die kumulative Ungleichheit gerade gegenwärtiger Globalisierung und die Ursachen ihrer Herrschaftsdynamik kommen im Imperialismus-Begriff klarer und deutlicher zur Geltung als im aseptischen Globalisierungstheorem und dem Gestirnekranz der darum gescharten Begriffe mit dem emphatisch unspezifischen Adjektiv „global“; z. B. in „global governance“. Ich folge Bernhard Schmid, wenn er festhält: „Als vorläufiges Fazit lässt sich feststellen: Begreift man den Imperialismus in seinem ökonomischen Kern, ist der Begriff nach wie vor geeignet, um die konkreten, historisch geprägten Verhältnisse des heutigen Kapitalismus zu analysieren“ (Schmid 2003, 230). Schmid referiert wenig später Henry Veltmeyers und James Petras' Buch *Globalization unmasked*. Diese beiden Autoren ziehen das Imperialismus-Konzept aus drei Gründen anderen Ausdrücken vor, um die gegenwärtige Etappe der weltweiten Kapitalakkumulation in einem Begriff zu kondensieren. Zum einen würden im Imperialismus-Begriff die strukturelle Abhängigkeit und die darin begründeten Ungleichheiten zwischen imperialistischen und nicht imperialistischen Ländern deutlich. Zum zweiten weise der Begriff auf kollektive Subjekte hin, die das Weltgeschehen primär bestimmten. Zum dritten enthalte der Begriff ein doppeltes Handlungskonzept. Von imperialem Handeln einerseits, gegenimperialem Handeln andererseits. Insofern bezeichne er ein ungleich politischeres Konzept (Schmid 2003, 231f.; Petras/Veltmeyer 2001).

Will man den Imperialismusbegriff als analytische Kategorie heute gebrauchen, dann sind einige Präzisierungen erforderlich.

Zum ersten: er ist nachdrücklich als Ausdruck modernen Geschehens zu ver-

stehen. All die immer wieder beliebten Spiele – nicht zuletzt in der Nachfolge des großen Edward Gibbon und seines voluminösen *Rise and Fall of the Roman Empire* –, gegenwärtige Herrschaftsphänomene mit solchen der Antike zu vergleichen oder anderer vormoderner Herrschaftseinheiten, das Imperium Romanum der frühen oder späten Kaiserzeit mit dem American Empire der Gegenwart etwa, sind in der Regel allenfalls werbe- und absatzwitzig geeignet (siehe Kennedy 1987).

Zum zweiten: die Modernität des Imperialismus (und seines Begriffs) werden dadurch ausgemacht, dass er Ausdruck der kapitalistischen Entwicklung ist. So ist Magdoffs Kurzfassung zu verstehen: „Economic control, military control, and political control support and stimulate each other“ (Magdoff 1969, 167). Das aber heißt Imperialismus hängt nicht an diesen oder jenen Staatsleuten und Regierungen, so sehr letztere ihn eigenartig ausdrücken und akzentuieren mögen. Imperialismus ist eine Erscheinung, die die kapitalistische Akkumulationslogik in der Variation ihrer Kontexte umsetzt.

Zum dritten: der historische Imperialismus und/oder Kolonialismus ist ein Phänomen der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. Seine „Zeit“ war schon längst vorüber, als die Entkolonialisierung in den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts über die weltpolitische Bühne ging. Viele Kolonialkonstrukte als „National“, „Staaten“ wurden hierbei postkolonial mit einer bleibenden kolonialen Marke kreiert, die später modernisierungstheoretisch aufgefrischt wurde. Der 1. Weltkrieg, die Oktoberrevolution, die Weltwirtschaftskrise, vollends der 2. Weltkrieg signalisieren Ereignisse, die die kapitalistisch-etatistische Globalisierung mit eindeutiger und einseitiger westlicher Dominanz beendeten. Sie bewirkten – durch technische Innovationen mitbefördert –, ein Rearrangement der Kapitalakkumulation. Die USA wurde nun zur eindeutigen Vormacht des kapitalistisch freien Westens inmitten des Kalten Krieges.

Der Imperialismus/Kolonialismus zeichnete sich durch folgende Merkmale aus:

- die erste, Welt einnehmende große Etappe der – realisierten – Globalisierung, unbeschadet der Einsichten von Wallerstein und anderen, die Kapitalismus schon in seinen ersten modernen Anfängen im 14. und 15. Jahrhundert als „Weltsystem“ konzipieren;
- diese kapitalistische ‚Einnahme‘ der ‚restlichen‘ Welt durch Nationalstaaten europäisch angelsächsischer Provenienz geschah radikal einseitig. Dazu passte die lange, in ressentimentvollen Ausläufern bis heute wirksame rassistische Ideologie. „Fortress Europe!“ Die Länder, die kolonialisiert wurden, wurden mit überlegener ökonomisch-militärischer Macht je nach gegebenen Interessen ausgebeutet. Das heißt auch die Ökonomien der kolonialisierten Länder wurden nicht kapitalistisch eingerichtet. Allerdings wurden die Institutionen und Verhaltensmuster der kolonialisierten Länder weithin zerstört und in ihren Kontextbedingungen aufgehoben;

- die Grenzen der imperialen Mächte bildeten die imperialen Konkurrenten, das dem 1. Weltkrieg zulaufende 'Konzert der Staaten';
- insgesamt gilt: die erste große Etappe der Globalisierung mitsamt ihrer konkurrenz- und konfliktreichen Intensivierung von Investitionen und Handel zwischen den kapitalistisch entwickelten Ländern ist dadurch gekennzeichnet, dass die ungleichzeitige Entwicklung zwischen Kolonialherrenländern und kolonialistisch unterworfenen Ländern, wenngleich nicht widerspruchsfrei, nach allen Regeln durch militärische Überlegenheit gestützter Herrschaftskunst institutionalisiert und personal habitualisiert wird.

Das macht schließlich die Differenzen ums Ganze zu den heutigen Imperialismen<sup>1</sup> aus: Dass die aufgeherrschte ('aufgekriegte') Zweiteilung der bewohnten Erde in Mittel-/Westeuropa/USA und den Rest der Welt nicht mehr gegeben ist. Diese Zweiteilung spiegelte sich strukturell und funktionell qua kapitalistischer und staatlicher Entwicklung im fast 100prozentigen „Modernitätsdefizit“ der kolonial überlagerten Länder wider. Bernhard Schmid formuliert zutreffend: „Das internationale Wirtschaftssystem lässt sich nicht mehr als ein binäres Gegensatzpaar von Zentrum und Peripherie beschreiben, sondern eher als Leopardenfell mit – auf manchen Kontinenten stärker, auf anderen weniger stark konzentrierten – Inseln höherer Entwicklung und breiten Zonen tieferen Entwicklungsstands“ (Schmid 2003, 229). Die Metapher des Leopardenfells verführt freilich. Als seien die Höhen und Tiefen der Ungleichheit auch nur kontinentweit einigermaßen gleich gesprengelt. Man denke nur an die meisten afrikanischen Länder und an das ungleiche Ausmaß gerade in den Ungleichheiten selber. Der hauptsächliche Unterschied des heutigen Imperialismus wird zugespitzt dennoch richtig benannt. Das heißt, die zweite große Globalisierungsetappe, in der wir seit ihren neuerlichen Anfängen in den 70er Jahren leben – man verkennte breitere und länger angelegte Zusammenhänge hörte man, hinterher wohlgermerkt, das Startschusszeichen in der Aufkündigung der Dollarwährung als eine Art Weltgeld durch die Nixonadministration –, zeichnet sich in unverändert wachsendem Maße dadurch aus, dass alle Länder kapitalistisch gleichgeschaltet werden. Diese Gleichschaltung ist selbstredend nicht zu verwechseln mit dem kapitalistischen Schrecken schlechthin: dem kommunistischen Gleichmachen. Mitsamt den privaten, strukturell ungleichen Produktionsverhältnissen bedeutet sie im Gegensatz dazu einen vermehrten und verstärkten Kampf um die bleibende Vorhand in der nicht zuletzt technologisch abhängigen Konkurrenz um die Profitmacht.

---

1 Der Plural bedeutet, dass es sich, schon qua kapitalistischer Gesellschaftsformation, nie um ein Imperium handelt. Das British Empire der kapitalistischen Frühphase ging just in den imperialen Kämpfen, entschieden dann durch den 1. Weltkrieg, seinem Ende entgegen. Ob und inwieweit von einem American Empire nach 1919 und vor allem nach 1945 gesprochen werden kann, wird in einigen Aspekten weiter unten noch zu erörtern sein.

Das ist es denn auch, was diesen neuerlichen Imperialismus in Kontinuität und Wandel zu seinem historischen Vorgänger auszeichnet. Der durch eine Fülle intern gegebener Ungleichzeitigkeiten ausgezeichnete Weltmarkt besteht und bestimmt durch seine Dynamik. Dementsprechend hat die Konkurrenz enorm zugenommen. Allein das Teilnehmerfeld hat sich erheblich vergrößert. Freilich: die Voraussetzungen, konkurrieren zu können, sind in Sachen Größe, Finanzkraft und technologischer Kompetenzen ihrerseits so gewachsen, dass das auf den ersten Blick unbegrenzte Teilnehmerfeld rasch schrumpft. Es lässt nur Korporationen eine Chance, die über eine globale Reichweite und eine globale Präsenz verfügen, so sehr das Adjektiv „global“ immer gemäß den weltweiten Ungleichheiten zu verstehen ist. Was kümmert aktuell schon afrikanische Präsenz im Vergleich zur chinesischen?! Da die Konkurrenz weltmäktlich gewachsen ist, die Chancen jedoch abnehmen, in ihr siegreich zu bestehen – man denke nur an das Innovationsmuss und die erheblich voraussetzungsvoller gewordenen Innovationschancen –, wird der immer harte Kampf härter. Fast könnte man diesen in Analogie zu Fred Hirschs Argumenten in Sachen „Grenzen des Wachstums“ setzen. Was immer ansonsten wachsen möge, so Fred Hirsch vor zwei Jahrzehnten, in jedem Fall gäbe es immer eine Knappheit sozialer Positionen (Hirsch 1984). Auch die Positionen weltweiter Führerschaft technologischen, profitabel ausnützbaren Fortschritts mit entsprechenden Macht- und Wohlstandseffekten sind begrenzt. Umso hitziger mögen die Kämpfe werden.

Mit der kapitalistischen 'Welteinnahme' hängt die zweite große Differenz zur „ersten“ imperialistischen Phase kapitalistischer Geschichte zusammen. Rosa Luxemburg sind bei ihrer theoretischen Verallgemeinerung, historisch verständlich, zwei Fehler unterlaufen. Sie hängen auch mit einer zu engen Arbeitswertlehre zusammen, die ich hier nicht weiter erörtern will. Zeitbezogen hat sie zum einen angenommen, auch an der Zuspitzung der Klassenkämpfe interessiert, im Verhältnis von Kapital und Arbeit gäbe es frühe Grenzen, kapitalistischen Mehrwert zu ergattern, von dem von ihr unterschätzten Wachstum der Produktivität nicht zu reden. Zum anderen konnte sie nicht erkennen, dass neben externen neuen Anlageräumen, fort und fort intern neue dazu kommen können, aufgrund noch und noch reproduzierter ungleichmäßiger Entwicklung und technologischer Entdeckungen. Schumpeters Theorem von der „produktiven Zerstörung“ gilt nicht nur für heute veraltete Techniken, wenn morgen neue erfunden werden. Sie gilt vor allem auch gesellschaftlich. Dadurch gewinnt sie eine blutige Fratze. Sprich: es gibt Ungleichzeitigkeiten kapitalistischer Modernisierung noch und noch. Das belegt das süchtige Starren auf China. Außerdem werden neue Ungleichzeitigkeiten qua permanenter Produktion von Ungleichheit geschaffen. „Die“ Moderne gibt es ebenso wenig, wie sie je als eine ausgeglichene Einheit erreicht werden wird. Dieser gegenwärtigen und zukunftsgerichteten Illusion hängen nur einflussreiche kapita-

listische Ideologen an. Kapitallogische Innovationen aber öffnen neue Räume unabsehbarer Größe voll profitabler Anlagechancen aller Art. Das heutige Exempel heißt Biotechnologie allgemein und Humangenetik im besonderen. Das aber heißt, die „new frontier“, die in der US-amerikanischen Geschichte eine fortschrittshungrige, genozidal begleitete Rolle spielte und, weltweit gerichtet, nach wie vor spielt, ist weit über die USA hinaus kapitalistisch insgesamt gegeben. Frei nach Rainer Maria Rilke: Kapitalraum ist innen. Darum stehen auch die Menschen in ihrer herkömmlichen Physis samt den dazu gehörigen Habitus prinzipiell zur Disposition. Das ist der entscheidende Grund, warum ich diesem Artikel über den neuerlichen Imperialismus das nicht nur schmückende Epitheton „introvertiert“ beigegeben habe.

\* \* \*

Von ihm habe ich mein Motto bezogen. Ich habe ihn schon mehrere Male zitiert. Harry Magdoffs zur Zeit des Vietnam-Kriegs geschriebenes Buch über das *Zeitalter des Imperialismus*, das dem Untertitel gemäß fast exklusiv von den ökonomischen Qualitäten der US-amerikanischen Außenpolitik handelt. So wie Magdoffs informationsdicht und argumentationstriftig geschriebenes Büchlein kund tut, war das Imperialismus-Thema Ende der sechziger/Anfang der 70er Jahre überaus flügge (vgl. als weiteres Beispiel Fann/Hodges 1971; vgl. auch Arendts Bemerkungen zum aktuellen amerikanischen Imperialismus an oben erwähnter Stelle).

Insbesondere Magdoffs und verwandte Analysen zum seinerzeitigen, US-geführten und betriebenen Imperialismus könnten trefflich als eine Art Zwischenetappe imperialer Kapitalismusedwicklung behandelt werden. Zwischen dem Ende des 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert und heute, dem Beginn des 21. Jahrhunderts. Die koloniale Periode ist längst vorbei. Die Zweiteilung in kapitalistisch ausbeutende und vorkapitalistisch ausgebeutete Länder ist allenfalls durch neue Zweiteilungen, die des Kalten Krieges und die in „unterentwickelte“, also „modernisierend“ getrimmt und „entwickelte“ Länder ersetzt worden. Ansonsten besteht jedoch schon der Zusammenhang der freilich noch „realsozialistisch“ grenzbestimmten kapitalistischen Welt. Der US-Kapitalismus und seine imperiale Dominanz sind mit dem Rest der kapitalistischen Welt eng verflochten. Der Weltmarkt wird zu der bestimmenden Größe. Die Abhängigkeit vom Export war schon essentiell. Das kapitalistische Welt-system besaß eine beträchtliche Eigendynamik, mehr noch als dies seit jeher allem Kapitalismus gegeben war. Hier spielten die USA nicht zuletzt mit Hilfe der Dollar-Weltwährung und ihrem finanziellen Netzwerk von Banken bis hin zum IWF und zur Weltbank eine entscheidende Rolle. Magdoff charakterisiert einleitend die modernen Kennzeichen des Imperialismus. „The imperialism of today has several distinctly new features. These are, in our opinion: (1) the

shift of the main emphasis from rivalry in carving up the world to the struggle against the contraction of the imperialist system; (2) the new role of the United States as organizer and leader of the world imperialist system; (3) the rise of a technology which is international in character.“ Wenig später setzt Magdoff fort: „The organizing of the postwar imperialist system proceeded through the medium of the international agencies established toward the end of the war: the United Nations, the World Bank and the International Monetary Fund – in each of which the United States was able, ... to exercise the leading role. The system was consolidated through the activities of UNRRA, the Marshall Plan, the several economic and military aid programs financed and controlled from Washington“ (Magdoff 1969, 40f.). Die USA beanspruchen das politische Allgemeine der Welt, in dem sie ihre Interessen aufgehen lassen (und, wie sich versteht, vice versa).

Es wäre spannend heute, eine Generation später, all die von Magdoff versammelten Kriterien des US-geführten Imperialismus mit kräftiger Beihilfe der Europäer, die fittichebeschützt ihre eigenen, weithin gleichläufigen Interessen wahrnahmen, mit der heute gegebenen Situation zu vergleichen. Zugenommen hat die US-amerikanische Abhängigkeit von der noch halb vorkapitalistischen und der kapitalistischen Welt. Zu den üblichen, nicht allein öligen Rohstoffen kommt neuerdings der Wasserbedarf des amerikanischen Westens hinzu. Die altjungen Abhängigkeiten erklären, warum die nur im Aufmerksamkeits Schatten stehende Geopolitik, insbesondere nach dem 11. 9. wieder ein so erhebliches Profil erhalten hat. Geopolitik und Geoökonomie wohlgerne zu Zeiten, da angeblich verschiedene Räume eine vernachlässigbare Rolle spielen (allein an diesem Exempel kann man die abstrahierende Erblindung vieler Globalisierungsphantastereien erkennen). Die militärische Dominanz der USA hat zugenommen. Der Wegfall der UdSSR bestätigt sie vollends. Russland bleibt freilich Atommacht. Dass die westlich-nördliche Vorherrschaft der USA ansonsten gewachsen wäre, muss man füglich bezweifeln. Der Weltmarkt mit vermehrten „Nebenzentren“ – ein Kennzeichen der verschärften Konkurrenz, von der oben die Rede war – hat ineins mit den Neuen Technologien, die ihn ermöglichen und von ihm ermöglicht werden, an Definitionsmacht ohne Definitionsorgan gewonnen. All diese und andere Umstände relativieren die imperiale Macht der USA im Sinne unfraglicher Dominanz. Sie vermindern jedoch nicht ihren überragenden Einfluss. Wenn schon die Dollarwährung nur noch mit einem freilich riesigen Happen das Weltgeld ausmacht – und nicht ohne eher anfängliche Konkurrenz anderer Währungen verbleibt –, so herrscht doch das kulturelle, in der Grammatik der Neuen Technologien gehaltene Kapital der USA weltweit mehr vor als je. Daraus erklärt sich nicht zuletzt, warum die Orientierung an den USA und ihrem riesigen inneren Markt so groß ist, dass die USA als 'Schuldner' vom Geld der anderen leben kann, das in sie investierend und borgend gesteckt worden ist.

Wir befinden uns aber nicht mehr kurz vor der neuen Ex- und Intensivierungsstufe der Globalisierung. So man, wie ich dies tue, den Imperialismusbegriff analytisch zu retten, neu zuzuspitzen und verändert zu begründen ausgeht, wäre es schon darum falsch, sich auf die USA zu fixieren. So wichtig sie sind. Einen Mangel an Augenmaß bezeugte vor allem die aktuell verständliche, für eine angemessene Urteilsbildung aber verzerrende Fixierung auf Mr. Bush und seine ob ihrer Charakterschwere bedrückende Administration. Als hätte diese Administration, nur weil ihr Licht-Finsternis-Jargon so leicht zugänglich ist und gegenwärtig einigermaßen „unterkomplex“ wirkt, die US-amerikanische Politik ob ihres präventiv und informationstheoretisch dummen Unilateralismus irgend maßgeblich verändert. Hier lügen auch überall die Grenzen freilich alles andere als „rein“ militärischer, als solche aber verführerischer Überlegenheit durch.

\* \* \*

Imperialismus heute das ist, entsprechend dem verallgemeinerten Kapitalismus, eine allgemein gewordene Form ausbeutender, militärisch polizeilich repressiv verzahnter Herrschaft. Ohne Frage, sonst wäre der Begriff unsinnig, gibt es eindeutige und klare Dominanzverhältnisse. Und für diesen weltweit wirksamen Imperialismus gilt mehr denn je Orwells Beobachtung aus seiner „Farm der Tiere“. Alle Imperialismen sind gleich, nur manche imperialer als die anderen. Das heißt auch für die ihnen Ausgesetzten bedrückender.

Wegen der Knappheit der Zeit und des Raums will ich nun versuchen, einige Facetten und Aspekte dessen, was ich „Introvertierte Imperialismen“ nenne, nur thesenförmig knapp und riskant zu profilieren. Belegmaterial gibt es zuhauf. Indem ich begrifflich die gegenwärtige Entwicklung nachzuvollziehen suche, verfare ich frei nach Hegels allzu häufig missachteter Bemerkung: eine Sache verstehen, heißt sie in ihrer Entwicklung zu begreifen. Darum habe ich übrigens auch, ohne einen historischen Artikel zu schreiben, die geschichtliche Anlage dieser Erörterungen gewählt.

1. Wir leben in einer Welt des kapitalistischen Binnenmarkts. Dieser Binnenmarkt und die durch seine Existenz bestimmten Grenzen – nicht die allzu oft überschätzte Entgrenzung – stellen das Ensemble von Kräften, Institutionen, Prozessen und Erscheinungen dar, die das „Schicksal“ der bewohnten Erde bestimmen. Dieser Binnenmarkt gleicht bekanntlich allem anderen nur keinem ‘ebenen’ Meer hin und her balgender Wellengänge. Darum führt die Marktmetapher in die Irre. Macht und Herrschaft, aus verschiedenen Ressourcen zusammengeronnen, heißen die Namen des Spiels. Richard Barnett hat vor Jahren Afrika als einen „forgotten continent“ bezeichnet, um darauf aufmerksam zu machen, dass selbst die Länder und ihre Leute, die fast nur negativ enteignend und entfremdend von diesem Weltmarkt bestimmt werden,

dennoch außerhalb desselben keine eigenbestimmte oder, wie man im Entwicklungsjargon der 70er Jahre hoffnungsfroh sagte, „autozentrierte“ Chance haben. Die Markttauschung wird freilich dadurch eingängig, dass die Fülle der Akteure und nicht-Akteure, die Fülle der „Täter“ und der „Opfer“, die Fülle der Daten und der Ereignisse schlechterdings unübersehbar ist und von niemandem, keiner noch so herrschaftsvollen Instanz „gesteuert“ oder gar verantwortet, also kontrolliert werden kann. Indes, es sind alles andere als „die tausendfältigen Spontanitäten des Markts“ (Recktenwald), die diesen Weltbinnenmarkt in seinen In- und Exklusionen en detail bestimmen und en gros, das von niemandem dirigierte Resultat, primär in ihrem Interesse prägen. Nichts lockt und schreckt außerhalb dieses Binnenmarks. Er stellt die kategoriale Prämisse Introvertierten Imperialismus dar.

2. In diesem Weltbinnenmarkt gibt es eine Reihe von bewehrten Knotenländern. Sie waren im Zuge der kapitalistischen Entwicklung unter den ersten, die sich kapitalistisch vergesellschafteten und diese Vorhut- und Vorrangstellung schon in der ersten Phase weltweiten Imperialismus kolonialisierend nutzten. Je länger die kapitalistische Weltentwicklung dauert, desto bedeutsamer werden die einmal erreichten Vorsprünge (ein Schulexempel ist mitten in der neuen Bundesrepublik zu finden, vergleicht man die Länder der hochindustrialisierten ehemaligen DDR mit denen der 15/20 Jahre technologisch und gesellschaftlich bis in die Habitus der Leute vorausgeeilten alten BRD). Nicht nur ist sogenannt nachholende Entwicklung leichter gesagt als getan. Ich will einmal davon absehen, dass der Entwicklungsbegriff selbst schon vorab kapitalistisch imperial feststeht, einschließlich einer Art von methodologischem Imperialismus der Entwicklungsmodelle, die heute „transformationstheoretisch“ einherstolzieren. Vielmehr tun die kapitalistisch und etatistisch entwickelten Länder alles, um ihren Vorsprung zu erhalten und auszubauen. Zu den führenden europäisch angelsächsischen Ländern sind bekanntlich wie Japan, zum Teil auch die asiatischen Tigerländer andere dazu gestoßen. Der Club der kapitalistischen Länder, die OECD, zählt schon viele, untereinander sehr verschieden kapital- und militärmächtige Mitglieder. So wenig eine der kapitalistischen Großmächte den Weltbinnenmarkt allein oder auch nur überall primär bestimmen kann – sie sind alle herrschaftsmächtige und wohlstandsfröhliche „Gefangene“ des kapitalistischen Weltsystems –, so sehr akzentuieren ihre Interessen die Dynamik der Ungleichheit zwischen den verschiedenen stufigen kapitalistischen Ländern. Das vergleichsweise Neue für die kapitalistischen Metropolen besteht aber darin, dass sie im Zuge der binnenmarktlich gewachsenen, der nicht mehr kolonialisierend nach außen leitbaren Konkurrenz mehr als zuvor darauf achten müssen, ihre privilegierte Position im Rahmen des Weltkapitalismus zu halten, zu verteidigen und vorwärts gerichtet zu sichern. So der 11.9. überhaupt einen zusätzlichen Aspekt ins Macht- und Herrschaftsgewoge gebracht hat, ist dieser in der verschärften,

gewoge gebracht hat, ist dieser in der verschärften, geostrategisch wahrgenommenen, überall militärisch humanitär interventionswilligen imperialen Politik der um die USA herrschaftsvoll kreisenden Staaten zu erkennen (vgl. Narr 2002). Die vom Weltbinnenmarkt aufgezwungene Introversion hat also zur Folge, dass die Interessenkämpfe und Konflikte auf der höchsten Stufe des begrenzten Binnenmarktes zunehmen. Räume sind zu sichern. Die anderen „Großen“ sind möglichst so lange wie möglich im gemeinsamen Herrschaftsinteresse zu kooptieren (vgl. die wundersame Klammer des „Antiterrorismus“). Die „Kleinen“ aber sind durch multi-, heute mehr als zuvor bilaterale Verträge „verfassungskonform“ zu halten oder zu strukturieren. Nämlich der Hierarchie gemäß, die im Rahmen des Weltbinnenmarkts und seiner Investitions- und Verteilungsdynamik besteht.

3. Das ist ein anderer, immer gegebener und doch qualitativ neuer Aspekt introvertierten Imperialismus'. Dass die imperialistisch führenden Länder die Effekte wachsender Konkurrenz nicht zuletzt in wachsender Ungleichmachung einerseits und zunehmender Gleichschaltung aller zuvor noch nicht durchkapitalisierten Bereiche andererseits weitergeben müssen. Strukturelle und funktionelle Ungleichheiten begleiten kapitalistische Entwicklungen von allem Anfang an überall. Sie machen, unbeschadet aller, auch verhaltenswichtigen Differenzierungen die dauernde Klassenbasis aus. Sie ist immer zugleich herrschaftlich zu verstehen. Kapital als soziales Verhältnis vereinigt materielle und positionell bestimmend Elemente, verschiedenen Wohlstand und verschiedene Macht, unauflöslich kumulativ miteinander. Im Zuge des kapitalistischen Wachstums schien in den führenden Ländern jedoch – nach der Weltwirtschaftskrise und insbesondere nach dem 2. Weltkrieg –, die auch durch die Systemkonkurrenz kaltkriegerisch beförderte Möglichkeit morgenzudämmern, sich der Vollbeschäftigung anzunähern und wenigstens die abhängig Beschäftigten mit Sicherungspolstern zu versehen. Sozialstaat! Nur als pure Illusion gaukelte nicht wenigen freilich vor, ein Kapitalismus „mit menschlichem Gesicht“ könne eine neue soziale Qualität annehmen, die eigensinnig, unabhängig von seinen Akkumulations-„Gesetzen“ mitbestimme. Gleichviel. Aus diesem schönen sozialpolitischen Morgen, von dem mehr, als es viele heute wahrhaben wollen, systematisch ausgeschlossen oder diskriminiert blieben, ist ein novemberlicher Spätnachmittag geworden. In ihm nächtigt es schon. Der global binnenmärktlich gewachsene Konkurrenz-, mitsamt dem kapitalistisch überlebensnotwendigen Innovationsdruck sorgen nun für zwei zusätzliche Entwicklungen. Sie bringen den introvertierten Imperialismus gerade auch für die Spitzenländer allen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem den Nichtstaatsbürgerinnen unter ihnen, auf ein höchst konkreten, an ihrem eigenen Leib mitgestalteten Begriff. Die eine Begleitentwicklung habe ich einstimmend erwähnt. Sie besteht im sogenannten Abbau des Sozialstaats, genauer der Re-

duktion und repressiven Anreicherung sozialpolitischer Vorkehrungen der Versicherung eben nicht dauerhaft Beschäftigter. Der Ausdruck „Abbau des Sozialstaats“ mag dann täuschen, wenn man, stramm sozialdemokratisch, auch allzu naiv gewerkschaftlich, angenommen hat, das, was man als „Sozialstaat“ erfuhrt und bezeichnete, habe über ein eigenes Fundament und eine eigene Substanz verfügt. Für die andere Begleiterscheinung habe ich oben schon Ausdruck der „Gleichschaltung“ gebraucht. Dieser Ausdruck ist freilich nicht nur in der Sache dubios, sondern nicht zuletzt deswegen, weil es ein führender Begriff nationalsozialistischer Politik gewesen ist. In der Sache geschieht jedoch gegenwärtig genau das. Soziale Bereiche, die noch vor kurzem nicht kapitalistisch organisiert gewesen sind, wie sehr sie Teil der dominant kapitalistisch strukturierten Gesellschaft waren, sie werden nun kapitalistisch organisiert, orientiert und funktionalisiert. In meiner den 70ig zustrebenden Lebenszeit habe ich das zuerst am Bereich der primären Produktion, der Landwirtschaft erfahren. Das geht, süddeutsch jedenfalls, lange zurück. Auf den Beginn der 50er Jahre. Die dadurch bis heute bewirkten Veränderungen bis hin zum Ende des ländlichen Raums und, mit Max Weber gesprochen, ganzer Menschentypen, sind selten summiert worden. Sie werden noch weniger in ihren Nutzen, aber auch enormen Kosten zur Kenntnis genommen. Immerhin, das geschah noch im Zuge der Etablierung kapitalistischer Strukturen im Innern, die auch in anderen Bereichen zu beobachten waren. Der Introvertierte Imperialismus der Gegenwart dringt ungleich tiefer und wirkt geradezu allumfassend. Am deutlichsten lässt er sich in seinen Früchten bildungspolitisch erkennen. Der 'Bildungsmarkt' ist schon lange eine abhängige Größe des kapitalistisch regulierten Arbeitsmarkts staatsbürokratisch garniert. Diesen Umstand hat die Studentenbewegung seinerzeit, für ihren Elan glücklicherweise, zum Teil verkannt (bei weitem nicht alle; vgl. Elmar Altvater und Freerk Huiskens Arbeiten beispielsweise). Und doch macht das, was gegenwärtig passiert, eine Differenz ums Ganze aus. Nun wird ein Leistungstrimmloch von der Wiege bis zur Bahre installiert. Die „Leistungen“, möglichst „effizient“ zu erbringen, bestehen neben allen möglichen technisch formalen Kompetenzen vor allem in den habituellen Eigenschaften, dass sich jede und jeder überall und zu jederzeit flexibel und mobil in den enger gewordenen Arbeitsmarkt willig einfügen. An den Universitäten kann sich Humboldt nicht einmal mehr im Grabe umdrehen. Er ist institutionell ausgebeint worden. Forschung gilt nur dort etwas, wo sie „lebenswissenschaftlich“ (welch ein Begriff aus dem neuen „Wörterbuch des Unmenschen“) neuen Erfindungen zuarbeitet, die schon im Prozess der Forschung selbst, die kapitalistische Anwendung in sich mitten in der gleichgeschalteten Universität aufgehoben haben. Die Andeutung soll genügen.

Diese Effekte Introvertierten Imperialismus, breit und überall mehr oder minder sublim zu verfolgen bis hin zur Inszenierung von Beethovens, politisch freilich zuvor schon viel missbrauchter 9. Symphonie und dem m. E. sozialis-

tischen „Lied an die Freude“ sind selbstredend nicht bundesdeutsch beschränkt. Sie sind sozial- und kulturpolitisch in den gesamten Metropolenländern, den USA vorweg zu beobachten. „Bowling for Columbine“. Wurde Ungleichheit wenigstens in den 60er und 70er Jahren weithin als gesellschaftlicher Skandal empfunden, für den die dominanten Kreise der Gesellschaft verantwortlich sind, so wird Ungleichheit heute nicht zuletzt auch bildungspolitisch so produziert, dass jede und jeder auf der Schattenseite des Habens und auch des Herrschens möglichst begreifen sollen: sie sind selbst schuld. Sie sind, von Natur und/oder miesem Charakter, einfach zu blöde, um Arbeit zu erhalten, gar wohl bezahlte. Darum vegetieren sie zurecht arbeitslos und ungesichert.

4. Indes, was sind schon die Wunden, die die introvertierten Imperialismen in den Metropolenländern schlagen. Fast ist man geneigt, sie im Vergleich zu den Ländern zu verharmlosen, die, selbstverschuldet versteht sich, immer noch (!) strukturell abhängig und unterentwickelt sind. Und das nach so vielen wundersamen, modernisierungs- und transformationstheoretisch angeleiteten „Entwicklungsdekaden“ (dafür, dass ich mich an eine kritische Rezeption der Dependenz-Theorie wieder erinnert habe, ist vor allem die sehr gut geratene Diplomarbeit von Yvonne Franke schuld, die sie im Herbst 2003 an der FU Berlin, Institut für Politikwissenschaft, über das Fallbeispiel Venezuela vorgelegt hat). Das, was dort passiert, ist vielfach der weltbinnenmärktliche Konkurrenzdruck, der von den jeweiligen Länderregierungen in repressiv-diskriminierender, wenn nicht vernichtender Modernisierung weitergegeben wird. Kosten, vor allem humane Kosten, werden keine gescheut. Wenn etwas schief geht, und vieles geht schief, sind die „modern“ nicht kompetenten, gläubig unmündigen „Massen“ und/oder die autoritäre Regierung schuld, wie liberaldemokratisch sie immer gewählt worden sein mag. Die dahinter schattenden und drängenden Unternehmen a la Enron oder Siemens oder ... fallen nicht weiter auf. Sie wollen bekanntlich nur das „Entwicklungsbeste“. Neben diesem mehrfach vermittelten Imperialismus, der in Indien beispielsweise nicht die Kaste zerstört, die am meisten ausgeschlossen wird, sondern deren Menschen vollends verelendet und mordet, gibt es weniger vermittelten imperialistischen Druck. Beispielsweise demonstriert das, vergleichsweise kleine Land Bolivien, fallanalytisch zu verallgemeinern – das einzige lateinamerikanische Land, das ich aus eigener Anschauung genauer kenne –, wie eine „sovereäne“ Regierung von der imperialen Macht der USA bis ins letzte Cola-Tee-Detail gemäss den eigenen kommerziellen und politischen Interessen durchkonjugiert wird. Allein das riesige, CIA mitgefüllte Botschaftsgebäude der USA in La Paz gibt davon schon eine herrschende Abschauung. Statt wie ich vorhatte, die introvertierten und zuweilen fast bis zur Unkenntlichkeit ihrer treibenden Kräfte vermittelten Imperialismen an den beiden Fällen Indien und Bolivien etwas differenzierter, ineins mit einigen historischen Hinweisen zu il-

lustrieren, beschränke ich mich auf ein längeres Zitat aus einem Büchlein der schlimme, sich verschlimmbösernd entwickelnde Zustände glänzend beschreibenden Arundhati Roy (zu neueren Anregungen in Sachen Bolivien kurz vor den jüngsten Protestereignissen vgl. William Finnegan 2003). „Fifty years after independence, India is still struggling with the legacy of colonialism, still flinching from the ‘cultural insult’. As citizens we’re still caught up in the business of ‘disproving’ the white worlds definition of us. Intellectually and emotionally, we have just began to grapple with communal and caste politics that threaten to tear our society apart. But in the meanwhile, something new looms on our horizon. It’s not war, it’s not genocide, it’s not ethnic cleansing, it’s not famine or an epidemic. On the face of it, it’s just ordinary, day-to-day business. It lacks the drama, the large-format, epic magnificence of war or genocide or famine. It’s dull in comparison. It makes bad TV. It has to do with boring things like jobs, money, water supply, electricity, irrigation. But it also has to do with a process of barbaric dispossession on a scale that has few parallels in history. You may have guessed by now that I’m talking about the modern version of globalization“ i.e. – WDN – introvertierter Imperialismus (Roy 2001, 13ff.; vgl. auch den folgenden Aufsatz *Power Politics: The Reincarnation of Rumpelstiltskin*, 35-86. In ihm schildert Arundhati Roy, welche Konsequenzen der Großdammbau in Indien, von Transnationalen Korporationen gezeitigt hat und noch zeitigt, ohne dass zureichende Nutzeffekte, jedenfalls für die meist gewaltsam umgesiedelten Menschen erkenntlich wären. Das verborgene Motto des Machtaufsatzes lautet übrigens, auf Seite 46 zu finden: „The first world needs to sell, the third world needs to buy.“). Die Zerstörung und fortdauernde Umprogrammierung von Lebensräumen erinnert übrigens, in die Gegenwart übertragen, sehr an die Schilderungen die Claude Levi-Strauss in seinen *Traurigen Tropen* gegeben hat.

5. China, das bevölkerungsreichste Land, noch vor Indien, repräsentiert eine besondere Variante im ‘System’ der introvertierten Imperialismen. Längst unabhängig von der Sowjet-Union hat es die Nach-Mao-Zeit bald damit begonnen, seine fest institutionalisierte („politische“) Herrschaft in Richtung kapitalistischer Ökonomie zu öffnen. Die spannungsreiche Kombination von Geschlossenheit und („kapitalistischer“) Offenheit bis hin zum Eintritt in die WTO und dem freilich mit vielen Hürden versehenen Anschluss an den Weltmarkt erlaubt einen eigenen, rasch vorangetriebenen Weg der ‘Kapitalisierung’ des riesigen, in einer von teilweise konkurrierenden Unterzentren geteilten Landes, fast ohne Rücksicht auf menschliche Verluste. Die hohe Wachstumsrate der letzten Jahre, fast unbeeinträchtigt durch die „asiatische Krise“ erlaubt jedenfalls der wachstumsfixierten Außenwelt gegenüber und vor allem gegenüber der investitions- und warenabsatzhechelnden Unternehmens- und Staatenmeute alle massiven Konflikte und Kosten, die Elemente einer an-

deren ursprünglichen Akkumulation enthält unter den goldenen Aggregatdaten keusch zu verbergen. Wen interessieren schon neue „Dammkosten“ im wörtlichen und im übertragenen Sinn? China, an dieser Stelle nicht länger zu kennzeichnen, ist so gesehen, eigenständiger, herrschaftseigenwilliger auf seinem Weg zum Großmarkt und zur Großmacht im Rahmen des Weltbinnenmarkts. Zugleich entbehrt es, soweit erkenntlich, allen Kapitalismus anders deklinierenden Eigensinns außer seiner atembeklemmend schnellen, herrschaftsvoll durchgeführten Aufholjagd. Diese macht es möglich, dass neue Städte wie über Nacht aus dem Boden gestampft werden, deren Arbeitsbienen an der Spitze der Neuen Technologien konkurrieren.

6. Wie fast alle Neo-Ausdrücke enthält auch der Neoliberalismus keine Elemente und Fermente, die nicht schon frühliberal zu erkennen und zu riechen gewesen wären. Hinzukommt, dass auch im nie existenten, von Ralf Dahrendorf einmal wortquick so benannten, „sozialdemokratischen Jahrhundert“ die ideologische ‚Artikulationsbasis‘ des Liberalismus als der kapitalistischen Ideologie nie frontal umstritten gewesen ist. „Im Westen“ also „nichts Neues“. Neu, und das macht den Neoliberalismus zum Begriffsscharnier Introvertierten Imperialismus, neu ist, so stelle ich fest, nicht allein die weltweite Ausbreitung. Kein größerer Gedanke mehr, es sei denn einer neoliberaler Konvention, die sich mit aller Herrschaft verschränkt. Neu scheint mir vielmehr die geradezu gesellschaftlich universelle Veralltäglichung neoliberalen Denkens. Dass ihm Unternehmen und ihre Interessententraube anhängen, Staatsleute versteht sich und viele, die in den höheren Rängen der „feinen Unterschiede“ (Pierre Bourdieu) fettmadig siedelten, verstand sich allemal. Das ist es jedoch, was spätestens die „Neue Ökonomie“, so runzelalt sie sich erwartbar rasch mauserte, als eine Art Durchbruch erzielte. Dass Aktien und Aktienjagden diverser spekulativer Muskel- und, nota bene, Geld- bzw. Positionsausstattung, neuerdings in der Bundesrepublik auch sozialpolitisch erzwungen, zum bald von untergründiger Angst begleitenden Volkssport geworden sind, nachdem die amerikanischen Pensionsfonds in den USA und manchen anderen Orts wie z.T. Kanada den Weltgeldmarkt mitbestimmten, das ist ein Novum. Es lässt sich bis in die von Aktienindizes überfüllten Wirtschaftsteile der Zeitungen verfolgen. Es wäre einer disziplinierten, durch empirische Belege angereicherten Spekulation über die Spekulation wert, herauszufinden, was die verallgemeinerte, freilich mit vielen Lücken nach unten versehene, Volkssucht nach Aktien bewirkt. Einigermaßen klar scheint mir ein Doppeltes. Zum einen, dass die äußere, vor allem aber die ‚innere‘ Zeit, also die Gedanken-, Gefühls- und Orientierungszeit, die die Aktien in all ihren Derivatformen benötigen, neue Klassen von Aktionären bildend, als eine Art der Introversion des Imperialismus bis in die letzte Gefühlsfaser hinein darstellt. Zum anderen: mehr oder minder diffuse Angst – als nicht spezifische Furcht – gehört zur Psychologie

kapitalistischer Gesellschaften. Man denke nur an die Angst vor der großen Krise, die auch an der Spitze der Federal Reserve in den USA nistet. Oder man denke an die liberal „Staat“, „Staat“ und „Sicherheit“, „Sicherheit“ gewalt(tätig) herbeirufen lassende Angst vor dem „Chaos von unten“, vor demokratischen Gegenmächten, die nicht von vornherein demokratieverwässernd repräsentativ kanalisiert worden sind. Diese Ängste verkleinert, durch den mangelnden Durchblick ins Aktiengeschehen ohnmächtig verstärkt, dürfen sich gleichfalls popularisiert haben. Daraus erwächst, systemimmanent gesprochen, insofern eine Kraft der Stabilisierung als nun der diffuse, staats- und kapitalsichernd gemeinte Ruf nach Sicherheit noch mehr an Resonanz gewinnen dürfte.

7. Introvertiert, innengewandt. Claus Koch hat jüngst in seiner neuen Zeitschrift *Der neue Phosphoros* unter dem Stichwort *Kommende Utopie - ohne Ort* unter anderem notiert: „Es gibt die Leere nicht mehr, in die Anker gewöhnlich geworfen werden“, Anker, hoffnungs- und zukunftsbesetzt (Koch 2003). Eine „new frontier“, das merkte ich weiter oben schon, gibt es nicht nur für die USA schon länger nicht mehr. Dort, wo dennoch nach der Devise einer „new frontier“ konzipiert, mobilisiert und gehandelt wird, kann dies nur im Schrecken enden. Die nationalsozialistische „Großraumpolitik“ mit ihrer genozidalen Voraussetzung, die nicht nur gedacht, sondern mörderisch hergestellt worden ist, demonstriert die extreme Folge. Was aber, wenn die „neuen Grenzen“, die es zu überwinden gilt, nach innen, zum Beispiel biopolitisch, entdeckt und innovationsimperialistisch in Angriff genommen werden?

8. So lange man am Terminus „Imperialismus“ festhält, sollte er sich m.E. auf einen allemal aggressiven, seine Aggressionen allerdings qualitativ verschieden äußernden Kapitalismus beziehen. Beim Introvertierten Imperialismus in seinen diversen Formen, den ich hier vorgestellt habe, braucht man nach seinen aggressiven Zähnen nicht lange zu suchen. Die Art und Weise wie nach 1990 die seinerzeit viel besprochene „Friedensdividende“ nach dem Ende des Kalten Krieges von den „siegenden“ Mächten, den kapitalistisch führenden, verteilt worden ist, gehorcht einer eigenen Sprache. Von fast läppischen Abrüstungen abgesehen sind die letzten anderthalb Jahrzehnte davon bestimmt, dass Krieg als normales Mittel auch und gerade der europäisch angelsächsischen Mächte, die Bundesrepublik schröderfischemachdrücklich einbezogen, wieder entdeckt oder, im Falle der USA, fast skrupelfrei weiter eingesetzt worden ist. Mehr noch. Die NATO, die Bundesrepublik und immerhin schon in den ersten Schritten die „europäische Verteidigungs- und Sicherheitsidentität“ – so der O-Ton der NATO-Reform passenderweise mitten im NATO-Krieg im April 1999 in Washington D.C. – werden so umgerüstet, dass je nach Umständen Truppen überall in der Welt eingesetzt werden können. „Humanitär“ „antiterroristisch“ und was immer sich in diesen Sackbegriffen opportun einpacken lässt. Nach

den hauptsächlichen Beweggründen muss nicht lange gescharrt werden. Es sind die ökonomischen. Damit in Deutschland wie in entwickelten kapitalistischen Ländern anderwärts mit ihren wohlständischen Hauptgewinnen, für die Bevölkerungen kein neuer „Raum“ altimperialistisch gesucht und erobert werden muss. So war's zu Zeiten des (deutschen) *Volks ohne Raum* (so der Titel des unsäglichen Romans von Hans Grimm). Vielmehr soll jetzt garantiert werden, notfalls durch einmal völkerrechtlich abgedeckte, einmal nicht abgedeckte humanitäre oder anders schmissig begründete Intervention – so sich's nicht ohne weiteres funktionalisieren lässt –, dass der eigene Wohlstand weltweit grenzenlos eingeheimst werden kann. Um ihn mit gegen Flüchtlinge und Asyl Suchende hart bewehrten Grenzen abzudichten.

9. Der Widersprüche und Konflikte im Rahmen der Introvertierten Imperialismen sind viele. Sie werden nie einfach unterdrückt und/oder pazifiziert werden können, so viel die positiven Sanktionen nützen, die kooptierend für die besser gestellte Hälfte (oder Zwei Drittel, wenn's denn so viele sind und braucht) eingesetzt werden können. Auch noch bei stark verwässerter Sozialpolitik. So wirksam das ist, was Ulrich Beck u.a., soziologisch töricht, „Individualisierung“ nennen, was aber allein dissoziative Vereinzelung genannt werden dürfte. Eines eigenen Kapitels wäre es wert, nicht nur die Widersprüche und (potentiellen) Konflikte aufzudecken und ihre Gründe zu nennen, soweit dies vor ihrer Aktualisierung möglich ist. Vielmehr wäre es angezeigt, die unterschiedliche Konfliktfähigkeit der Widersprüche zu erörtern, ebenso potentielle Formen, Konflikte auszuagieren. Dieses Kapitel ist an dieser Stelle nicht zu schreiben. Zugegebenermaßen fällt rascher ein, in welcher Weise und welchem Ausmaß sich die Bedingungen von Gegenorganisation verschlechtern haben. Allein ein behutsamer und kontextbewusster Vergleich zur Arbeiterbewegung während des „ersten“ Imperialismus und ihren Organisationsbedingungen mit solchen heute, wäre erhellend. Der Flöz „moralischer Ökonomie“ (E. P. Thompson) war seinerzeit ungleicher größer. Das Erfordernis, Arbeiter aller Art in Massen zu mobilisieren, hat abgenommen. Mehr noch als Arbeitskräfte, die es europäisch regelmäßig oder außereuropäisch qua Flucht tun, sind die globalen Unternehmer schon auf mittelständischem Niveau längst in der Lage, die jeweiligen nationalen Arbeitsmärkte lohndruckerisch zu verlassen, und dabei auch das bisschen Mitbestimmung los zu werden. Die internationale Reservearmee, auch das zeigt die eingangs apostrophierte Agenda 2010, hat, kaum begrenzt und begrenzbar, zugenommen.

\* \* \*

Mit den USA als Hegemon (griechisch: vor allem militärischer Führer) im Kreis der imperialen Mächte des seinerseits alldefinierenden Weltbinnenmarkts

habe ich mich aus drei Gründen in diesem Aufsatz noch nicht beschäftigt. Zum ersten: die Weltmachtrolle der USA ist wenigstens gute 100 Jahre alt (will man sie nicht zum ersten Präsidenten Washington zurückverfolgen). Rosa Luxemburg hat sie anlässlich des amerikanisch-spanischen Kriegs 1898 klarsichtig benannt. „Mit der Eroberung der Philippinen hören die Vereinigten Staaten auf, eine bloß amerikanische Macht zu sein, sie sind zu einer *Weltmacht* geworden. Die eigentliche Rechnung für den Sieg über Spanien wird die Union erst zu begleichen haben, und sie wird jene erste um ein gewaltiges übersteigen.“ Kurz bevor Rosa Luxemburg die Folgen für die amerikanische Demokratie erörtert, die dann in zerstörerischem Umfang durch und nach dem 1. und durch und nach dem 2. Weltkrieg eingetreten sind – in diesem Zusammenhang erst wurde die CIA geboren –, hebt sie hervor: „...und damit feiert in der Union der regelrechte *Militarismus* seinen Einzug“ (Luxemburg 1979, 295-301). Seither ist es schier unaufhaltsam weitergegangen bis hin zum heutigen Höhepunkt und seiner Bush-glitzenden Hybris: der einzigartigen Militärmacht in dieser Welt. Diese Militärmacht aber, das lässt sich quer durchs 20. und, soweit es schon abgelaufen ist, das 21. Jahrhundert belegen, ist nur auf dem Fundament und von den funktionalen Imperativen einer innenpolitisch primär definierten Weltkapitalmacht zu verstehen. Zum zweiten: so enorm die kollektive Macht der USA erscheint (und „ist“), so wenig stellt sie ein Weltimperium dar, das vor dem Weltbinnenmarkt mitsamt seinen anderen Akteuren stünde. Wenn es denn noch eines Belegs bedurft hätte, dann demonstriert es gerade der „unilateral“ geführte, fast nur durch einen Vertreter des vorausgehenden und erheblich anderen Imperiums, den britischen nämlich, unterstützte Irak-Krieg, wie schwach in der überragenden Stärke die USA sind. „Die Arroganz der Macht“, von der der seinerzeitige Senator William Fulbright während des Vietnam-Krieges gesprochen hat, ist geblieben. Sie mag sogar zugenommen haben. Der militärische Größenwahn macht’s möglich. Gleichfalls geblieben sind indes die erheblichen Grenzen dieser Arroganz, die plötzlich sehr hohl dröhnt. Und zugenommen hat ohne Frage, auch über Magdoffs triftige Imperialismusanalyse hinaus, die globale Abhängigkeit der USA, so sehr sie hier und dort, sei’s in Sachen Klima, sei’s in Sachen ICC ausscheren und auch vor allem wirtschaftspolitisch bilateral setzen mag. Hobsbawm äußerte sich im schon zitierten Interview mit der *ZEIT* kurz und nüchtern: „Zeit: Ließe sich ein US-Imperium stabilisieren? Hobsbawm: Sie vergessen, dass es schon lange ein amerikanisches Imperium gibt, und zwar seit 1947. Die amerikanische Hegemonie im Grossteil der Welt ist nichts Neues. Doch bislang hat es ein wirkliches Weltreich noch nicht gegeben – also jemanden, der tatsächlich die ganze Welt kontrolliert. Das galt nicht einmal für das englische Weltreich, denn England kannte seine Grenzen. Heute ist die Welt zu kompliziert, und deshalb wird sich ein Imperium nicht stabilisieren lassen. Der andere Grund liegt darin, dass der Staat und die Idee der Macht heute geschwächt

sind. Früher genügte ein Bataillon Fallschirmjäger, das marschierte irgendwo in Afrika durch die Stadt, dann wurde der Präsident abgesetzt oder wieder eingesetzt, je nachdem. Damit ist es aus.“

Der dritte Grund, warum ich die USA noch nicht eigens hervorgehoben habe, besteht in dem, was man korrespondierend, eine europäische Arroganz nennen könnte. In ihrem Schlagobers wird sie durch die seltsam politisch philosophierenden, genauer sich der Wonnen schlechter Abstraktionen erfreuenden Philosophen Jürgen Habermas und Jacques Derrida repräsentiert. Ohne auch nur hauchzarte Gründe zu präsentieren, meinten beide in diesem Jahr 2003 in vertraulichem Tandem, Kerneuropa, also Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland vor allem, dem just beide Philosophen staatsbürgertreu angehören, könne so etwas wie das stabilisierend humanisierende Bleigewicht am allzu mobilen Stehaufmännchen Amerika bilden. Für ein solches Bleigewicht, für die geringste europäische Präention, weil einige der Staatsleute dem Bush-Krieg vorsichtig opponierten, gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Die introvertierten Imperialismen werden gerade von den europäischen Mächten und ihrem ambivalenten Konzerthafen EU, führend und um die bleibende Führung andere exkludierend, gleichermaßen, nur nicht mit derselben Macht betrieben wie von den USA. Die Konflikte zwischen den Staaten der EU und den USA mögen hier und dort angesichts enger gewordenen Konkurrenzräumen zunehmen. Vorderhand ist das gemeinsame imperiale Interesse gegenüber neuen Mächten beispielsweise aus Asien noch viel zu groß, als dass Interessen zerreißende Konflikte vorhergesehen werden könnten. Ihrem Friedenswillen gemäß entscheiden beide Seiten im selben Opportunismus je nach ihrem, vor allem auch innenpolitisch artikulierten Interessendruck. 1999, der Kosovo-Krieg gegen das Völkerrecht und 2003 der Irak-Krieg gegen das Völkerrecht. Interessennackt handeln die „friedliebenden“ Europäer wie die gleicherweise ihren Frieden ersahnenden Amerikaner. Der europäisch garantierte „Multilateralismus“ genießt nicht ohne genauere Überprüfung irgendeine Vorzüge. Sein Imperialismus ist zunächst nur breiter und zugleich geschlossener. Die Schlussfolgerung von Magdoff ist nur insoweit zu verändern, als die Zeit-, die Globalisierungs- und die Positionsverschiebungen zwischen USA und EU-Mächten zu bedenken sind. „Britain, Japan, France, West Germany, Italy, and Switzerland. They therefore have the weapons with which to pressure The United States (zuvor stellt Magdoff fest, dass „almost half of the dollar obligations to foreigners are concentrated in six nations“, die am Beginn des Zitats stehen). Nevertheless, under present circumstances, their options are limited. Their interests are aligned with the United States to the extent that the United States military and economic power is used to secure the imperialist system and push back, if possible, the borders of the non-imperialist world“ (Magdoff 1969, 109).

\* \* \*

Der *Great Transformation* Polanyis entspricht heute, diese konsequent fortsetzend, so will mir scheinen, die Große kapitalistische Internalisierung mitsamt den introvertierten Imperialismen. Es gibt keine Außenverlagerung mehr. Umso mehr nimmt der geostrategische Kampf im Weltinnern zu. Hierbei fusionieren die diversen politischen Bereiche, Innen- und Außenpolitik mehr noch als zuvor. Das Entdifferenzierungstheorem der Systemtheoretiker gilt politisch im weiteren Sinne nur sehr eingeschränkt.

Was aber bedeutet dieser mit groben Strichen gekennzeichnete unruhige Zustand in Sachen „Alternativen“, in Sachen Aktionen gegen die introvertierten Imperialismen und für eine Welt, in der die kollektiven Aggressionen niedrig gehalten werden können, weil strukturelle Gleichheit hergestellt wird und eine Fülle regional organisierter, prinzipiell demokratisch verfasster Gruppen eine konfliktvoll friedliche Pluralität der Welt zulassen, ohne daraus eine immer grässliche Einheit machen zu wollen?

Ich könnte auf diese allzu pauschal gestellte Frage auch dann keine befriedigende Antwort geben, hätte ich mehr Platz dafür (und, aktuell, Zeit). Nur eine Antwortrichtung will ich andeuten. Mir scheint, all die Gruppen, die wider die herrschenden Formen und Inhalte der Globalisierung streiten und für eine *andere* Globalisierung eintreten, müssen utopisch mutiger werden. Adornos viel zitiertes und viel falsch, nämlich resignativ, wenn nicht zynisch verstandenes Wort aus den *Minima Moralia*, es gäbe kein wahres Leben im falschen, bedeutet m.E. auch im Kontext dieses Artikels über die introvertierten Imperialismen vor allem: man muss sich das, was man ändern will und muss, jenseits der aktuell geltenden Bedingungen und Formen vorstellen. Selbstredend kann und darf man nicht in eine Utopie springen wollen. Selbstredend kann man nur von hier und heute nach morgen ausschreiten. Jede revolutionäre Drehbühnenvorstellung ist ebenso unsinnig und unverantwortlich, wie es ausgetüftelte Planutopien sind. Davon hat die Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert genug gehabt. Die Spuren der Schrecken prägen heute noch. Wohl aber muss man, sehe ich es recht, auf eine qualitativ andere Logik als die des Kapitals und die des ihm eng verschwisterten Staats setzen und all den Institutionen, die heute mehr oder minder weltweit daraus folgen. Erst wenn man dieses ganz Andere an menschlicher Gesellung vorstellungskräftig will, erst dann werden noch so kleine Reformschritte dorthin führen, wohin man will und muss, will man nicht den alltäglichen Katastrophen noch vor allem möglichen Zusammenbrüchen ohne Aussicht, ohnmächtig, mitlaufend gegenüberstehen. Dann aber, wenn man sich zu solch - m.E. notwendiger - irdischer Transzendenz traut, gilt Benjamins Wort von 1921. Dieses verheißt eine andere Zukunft. Zugleich ist es der modernen Utopie erfahren zuwider gerichtet. Politik wird dann „die Erfüllung des ungesteigerten Menschentums.“